

Beschreibung als Diagnose?! Zur Analyse von Eltern-Kind-Interaktionen

Ritterfeld, Ute

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ritterfeld, U. (1997). Beschreibung als Diagnose?! Zur Analyse von Eltern-Kind-Interaktionen. *Journal für Psychologie*, 5(1), 77-85. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-29184>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Beschreibung als Diagnose?! Zur Analyse von Eltern-Kind-Interaktionen

Ute Ritterfeld

Zusammenfassung

Es wird aufgezeigt, wie mittels einer systematisierten Beobachtung von Eltern-Kind-Interaktionen diagnostische relevante Informationen gewonnen werden können. Dabei wird das Konzept eines ätiologisch begründeten Diagnosebegriffs zugunsten einer diagnostischen Beschreibung aufgegeben. Der diagnostische Charakter der Deskription ergibt sich durch deren Vergleich mit einem als idealtypisch postulierten Interaktionsmodell, das mit der sogenannten Heidelberger Marschak-Interaktionsmethode (Ritterfeld & Franke, 1994) expliziert wurde. Diese Methode sieht ein dyadisches Beobachtungssetting vor, in welchem entwicklungspsychologisch relevante Interaktionen mittels zu bewältigender Interaktionsaufgaben evoziert werden. Die Analyse der evozierten Interaktionen erfolgt anhand eines inhaltsanalytischen Kategoriensystems, dessen Zuverlässigkeit der empirischen Prüfung unterzogen wird.

In der kindertherapeutischen Praxis stellt sich zwangsläufig die Frage, in welchem Maße sich die diagnostischen und (hier nicht weiter thematisierten) therapeutischen Bemühungen auch auf das soziale Umfeld des Kindes beziehen sollen. Die explizite Forderung nach der Berücksichtigung der Eltern findet sich mittlerweile in fast allen Ansätzen der Frühdiagnostik und -förderung (vgl. z.B. Speck, 1995; Engelbert, 1995). Doch bleibt hinter dieser Forderung ein Vorschlag für das konkrete Handeln meist zurück. Die praktizierenden Diagnostiker sind infolgedessen mit der Diskrepanz zwischen der Einsicht in die Notwendigkeit und der praxeologischen Umsetzbarkeit weitgehend alleine gelassen, und so darf es nicht verwundern, wenn sich die geforderte Einbeziehung von Bezugsperso-

nen allzu häufig in einer ausführlichen anamnestischen Befragung der Eltern zu ihrem Kind erschöpft.

INTERAKTIONSDIAGNOSTIK: ZUSAMMENHANGSBESCHREIBUNGEN STATT URSACHENERKLÄRUNGEN

Eine Alternative stellt die Interaktionsdiagnostik dar, bei der das Zusammenspiel zwischen kindlichem und elterlichem Verhalten analysiert wird. Die Interaktionsdiagnostik beruht dabei auf der Annahme, daß selbst die Erklärung individuellen (hier: kindlichen) Verhaltens eine systemische (hier: familiäre) Betrachtungsweise erfordert (vgl. auch Kruse, 1984; Jacob & Tennenbaum, 1988). Bei zwei Kindern, von denen das eine beispielsweise zurückgezogen oder ängstlich, das andere hingegen hyperaktiv und aggressiv erscheint, unterscheidet sich danach nicht nur dieses beobachtbare Verhalten, sondern es unterscheiden sich auch die beiden familiären Systeme der Kinder. Allerdings bleibt in jedem einzelnen Fall unbeantwortbar, ob das familiäre System das kindliche Verhalten oder umgekehrt, das Kind durch sein Verhalten eine entsprechende Reaktion des familiären Systems evoziert. Deshalb erscheint es sinnvoll, davon auszugehen, daß sich über einen längeren Zeitraum des Zusammenlebens bestimmte familiäre Interaktionsmuster herausbilden, wobei ein auffallendes kindliches Verhalten sowohl Reaktion auf ein bestimmtes Erziehungsverhalten als auch Ursache für dieses ist. So kann beispielsweise ein strafandrohendes und freiheitseinengendes Verhalten eines Elternteils durchaus aggressive Reaktionen bei dem Kind fördern. Gleichzeitig aber ist dieses elterliche Verhalten auch eine Reaktion auf die Überforderung, Hilflosigkeit und möglicherweise sogar Resignation, mit einem aggressiven Kind zu leben.

Aus dieser Überlegung folgt eine wesentliche Konsequenz für die psychologische Interaktionsdiagnostik: Der Anspruch an ätiologische Erklärungen muß als unerfüllbar zurückgewiesen werden (vgl. auch Neuhäuser, 1995).

Was damit zunächst - von einem wissenschaftlichen Standpunkt betrachtet - als Einschränkung erscheinen mag, kann sich jedoch dann für die diagnostische Praxis durchaus als Vorteil erweisen, wenn die explizite Zurückweisung des Anspruchs an ätiologischen Diagnosen nicht nur für intersubjektiv gültige Ursachenerklärungen gilt, sondern auch für jeden Einzelfall. Denn damit kann der Untersucher legitimiert werden, sich der idiographischen Beschreibung jedes einzelnen Klienten zuzuwenden.

Allerdings darf die Zurückweisung eines Anspruches nach ätiologisch begründeten Diagnosen nicht die Vernachlässigung jeglicher diagnostisch relevanter Zusammenhangsbeschreibungen implizieren. So kann beispielsweise eine beschreibende Diagnose des Stotterns eines Kindes durchaus situativ auftretende interaktive Bedingungen (wie etwa die elterliche Reaktion auf die Redeflußstörung) beinhalten, ohne daß damit bereits Vermutungen über die Ursache der Symptomatik (zum Beispiel die Annahme einer Manifestation des Stotterns durch eine Verstärkung von entwicklungsphysiologisch bedingten Interaktionen durch die Eltern) einhergehen.

Wie mit diesem Beispiel deutlich wird, birgt gerade die (vermeintliche) Beschränkung der diagnostischen Aussagekraft ein wesentliches therapeutisches Potential. Während bisherige Versuche, den Ursachen von »Störungen« auf die Spur zu kommen, die Entstehung von Schuldzuschreibungen des Klienten (in der Kindertherapie vor allem bei den Eltern) unterstützen, kann die Beschränkung auf die Beschreibung von Zusammenhängen eine unbefangene Auseinandersetzung mit den Problemen ermöglichen.

INTERAKTIONSDIAGNOSTIK DURCH INHALTSANALYSE

Methodisch betrachtet, entspricht die Beschreibung von Interaktionen einer Inhaltsanalyse, wobei das interaktive Geschehen als Auswahlinheit definiert und gegebenenfalls in verschiedene pragmatisch handhabbare Analyseeinheiten unterteilt wird. Das Kernstück einer jeden Inhaltsanalyse stellen die Auswertungskategorien dar, die an die zu analysierenden Einheiten angelegt werden (vgl. Rustemeyer, 1992). Diese Kategorien dienen als Filter für die Beobachtung und erlauben damit die systematische Analyse des Interaktionsgeschehens. Gleichzeitig eröffnen sie das Potential einer Quantifizierung der inhaltsanalytisierten Befunde. So läßt sich beispielsweise feststellen, ob ein stotterndes Kind nach einer Therapie weniger stottert als noch vor der Therapie.

Die Möglichkeit zur Quantifizierung führte zu einer Kontroverse zwischen der sogenannten quantitativen im Unterschied zur sogenannten qualitativen Inhaltsanalyse (vgl. etwa Mayring, 1983), wobei die quantitative eher mit dem Ziel des Vergleichs von Auswahlinheiten, die qualitative hingegen eher mit dem Ziel des idiographischen Verstehens einherzugehen scheint. Sinnvoller erscheint mir indes die Unterscheidung zwischen manifesten und latenten Inhalten, wie sie von Groeben vorgenommen wird (1987):

Manifeste Inhalte lassen sich unmittelbar beobachten, wohingegen latente Inhalte erschlossen werden müssen. Das Stottern eines Kindes wäre damit als manifest, seine subjektive Belastung durch die Redeflußstörung hingegen als latent zu bezeichnen. Während sich manifeste Inhalte gerade durch deren Objektivierbarkeit quantifizieren lassen, erfordern die latenten Inhalte eine verstehende Interpretation. Ob sich bei einer Interaktionsanalyse eine Quantifizierung und damit ein inter- sowie intrasubjektiver Vergleich anbietet, hängt infolgedessen von der Qualität der gewählten Analysedimensionen ab.

REDUKTION DER INFORMATIONSKOMPLEXITÄT

Durch eine a priori-Festlegung dieser Analysedimensionen kann sich der Diagnostiker gezielt auf für ihn relevante Aspekte des Interaktionsgeschehens beschränken. Dies ist um so bedeutsamer, als gerade durch eine systemische Sicht die Komplexität des Interaktionsgeschehens mit jedem Familienmitglied exponential anwächst. So bestehen innerhalb des Gesamtsystems Subsysteme zwischen einzelnen Personen, die wiederum mit anderen Subsystemen verflochten sind. Für einen Diagnostiker ist die Fülle an Perspektiven und Beziehungen, die sich ihm dadurch bieten, kaum zu bewältigen. Aus diesem Grund soll im folgenden eine systematische Methode zur Analyse von Eltern-Kind-Interaktionen vorgestellt werden, mit der ein Mittelweg zwischen systemischer und individuumzentrierter Sicht eingeschlagen wird, indem das interaktive Geschehen von familiären Subsystemen, und zwar von Eltern-Kind-Dyaden im Mittelpunkt steht.

INTERAKTIONSDIAGNOSTIK MIT DER HEIDELBERGER MARSCHAK-INTERAKTIONSMETHODE (H-MIM)

Die H-MIM geht auf eine Idee der amerikanischen Entwicklungspsychologin Marianne Marschak zurück (vgl. Jernberg, Booth, Koller & Allert, 1982). Marschak schlug damit eine Methode zur Interaktionsbeobachtung vor, bei der Eltern aufgefordert werden, sogenannte Interaktionsaufgaben gemeinsam mit ihrem Kind zu bewältigen. Aufgrund der Art und Weise, wie der Elternteil und das Kind bei diesen Aufgaben miteinander kommunizieren, leitete Marschak Hypothesen über Interaktionsprobleme ab.

Mit der Entwicklung der Heidelberger Marschak-Interaktionsmethode (H-MIM) wurde Marschaks Ansatz aufgegriffen und weiterentwickelt (Ritterfeld & Franke, 1994). Dabei wurden sowohl aktuelle empirische Befunde aus der Entwicklungspsychologie als auch zahlreiche konkrete Anwendungs-

erfahrungen berücksichtigt, die über viele Jahre hinweg an einer Heidelberger Ambulanz für entwicklungsauffällige Kinder gesammelt werden konnten.

DIE PRINZIPIEN DER H-MIM

Die H-MIM beruht auf drei wesentlichen Prinzipien (vgl. Ritterfeld, 1993):

Intentionale Auswahl von Beobachtungsdimensionen

Mit der H-MIM wird ein Weg eingeschlagen, mit dem eine intentionale Reduktion der zu beobachtenden Dimensionen a priori in zweifacher Hinsicht erfolgt: Zum einen wird ein theoretisches Modell von entwicklungspsychologisch bedeutsamen Interaktionsdimensionen postuliert (vgl. den nachfolgenden Absatz), und zum anderen wird ein inhaltsanalytisches Beobachtungssystem vorgeschlagen, das sich explizit den einzelnen Bestandteilen der Interaktion nacheinander zuwendet. So werden die beiden Personen der Dyade einzeln betrachtet, um anschließend das interaktive Zusammenspiel zu erschließen (vgl. unten). Dieses Vorgehen beruht auf der Annahme, daß eine Beobachtung von Interaktionen grundsätzlich unmöglich ist. Statt dessen muß das Interaktionsgeschehen über die Zusammenfügung der je individuellen Verhaltensweisen konstruiert werden.

Entwicklungspsychologische Fundierung

Wie bereits erwähnt, beruht die H-MIM auf einem theoretischen Modell, mit welchem bestimmte Interaktionsdimensionen als entwicklungspsychologisch relevant postuliert werden. Hierbei werden drei Dimensionen unterschieden, die als »Emotionalität«, »Führung« und »Streßbewältigung« bezeichnet werden. Bei diesen drei Dimensionen handelt es sich um eine normative Kategorisierung des elterlichen Interaktionsverhaltens. Die beiden Kategorien »Emotionalität« und »Führung« werden dabei als einander gegensätzlich konzeptualisiert (vgl. hierzu auch Mahoney, Powell & Finger, 1986).

»Führung« kennzeichnet denjenigen Interaktionsbereich, bei dem sich der Elternteil gegenüber seinem Kind als wegweisend offenbart. Prototypisch ist dies dann der Fall, wenn von dem Kind eine Leistung erwartet, diese unterstützend begleitet und kommentiert wird. Jedoch auch eine von dem Erwachsenen intendierte Auseinandersetzung mit einem Sachthema wird als führendes Verhalten, klassifiziert, da der Elternteil hierzu die Aufmerksamkeit des Kindes lenken muß. Adäquate Führung wird damit als essentielle Voraussetzung für das Lernen betrachtet. Demgegenüber stellt sich das »emotionale« Interaktionsverhalten gerade als leistungs- und anforderungsfrei dar. Statt dessen geht der Elternteil auf die kindlichen Bedürfnisse ein, vermittelt Wärme und Geborgenheit und schafft damit die Voraussetzung für eine stabile Bindung. Mit der dritten Interaktionskategorie, »Streßbewältigung« wird schließlich der Frage Rechnung getragen, ob Eltern sensibel für kindliche Frustrationen und streßauslösende Situationen sind und wie sie das Kind bei deren Bewältigung unterstützen (vgl. hierzu auch Peterander, Bailer, Henrich & Städler, 1992).

Mit dem Entwicklungsmodell der H-MIM wird ein flexibler Erziehungsstil, der situationsspezifisch zwischen führendem oder emotional-fürsorglichem Verhalten abwechselt und eine kindgerechte Streßbewältigung unterstützt, als idealtypisch betrachtet. Eine situationsunabhängige Schwerpunktsetzung in Richtung eines unflexibel führenden oder emotional-fürsorglichen elterlichen Interaktionsverhaltens reduziert hingegen, so die Annahme, das konstruktive Entwicklungspotential. Ein Übergewicht führenden elterlichen Interaktionsverhaltens, das keine leistungsfreien Interaktionen erlaubt, birgt die Gefahr der Überforderung des Kindes, wohingegen ein Übergewicht emotional-fürsorglichen elterlichen Interaktionsverhaltens dessen Unterforderung provoziert. Der postulierte interaktive Idealtyp geht darüber hinaus davon aus,

daß zwischen elterlichem und kindlichem Verhalten Reziprozität dergestalt besteht, daß »emotional-fürsorgliches« elterliches Verhalten mit emotional-(re)aktivem, führendes mit vertrauensvoll-reaktiven und streßreduzierendes mit konstruktiv-bewältigendem Verhalten bei dem Kind korrespondiert.

Evozierte Interaktion

Für die Durchführung der H-MIM muß sichergestellt sein, daß die Eltern-Kind-Dyade auch tatsächlich die Gelegenheit erhält, auf »emotional-fürsorgliche«, »führende« und »streßbewältigende« Weise miteinander zu interagieren. Um die Beobachtung nicht dem Zufall spontan gezeigten und möglicherweise diagnostisch weniger relevanten Interaktionsverhaltens zu überlassen, wurden für jeden dieser drei Beobachtungskategorien verschiedene Aufgaben entwickelt, die der Dyade zur Bearbeitung angeboten werden.

Während der Durchführung der H-MIM sitzen Elternteil und Kind alleine in einem Raum, in dem eine automatische Videokamera das Geschehen aufzeichnet. Der Elternteil wird vorher über das Verfahren informiert und erhält dann eine Reihe verschlossener Umschläge. In jedem dieser Umschläge befindet sich die Instruktion für eine Aufgabe mit dem dafür notwendigen Material. Sobald eine Aufgabe bearbeitet ist, kann mit dem nächsten Umschlag fortgefahren werden. Der Untersucher befindet sich in einem Nachbarraum und kann jederzeit konsultiert werden. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit beträgt etwa 45 Minuten pro Dyade.

Die Aufgaben unterscheiden sich danach, welches elterliche Verhalten idealtypisch im Vordergrund stehen sollte. So werden die Eltern bei den sogenannten Emotionalitäts-Aufgaben instruiert, spielerisch-fürsorglich mit ihrem Kind umzugehen. Dabei lassen sich zwei Aufgabenklassen danach unterscheiden, ob konkrete Vorgaben über die Art und Weise des Spiels gemacht werden.

So verlangt beispielsweise eine Aufgabe ohne konkrete Handlungsanforderung, daß der Elternteil und das Kind gemeinsam etwas spielen, das beide kennen. Eine konkrete Handlungsanforderung hingegen findet sich bei der Instruktion, sich gegenseitig mit Smarties zu füttern (die Smarties werden dem Elternteil zusammen mit der Aufgabenstellung gegeben). In diesem Fall wird nicht nur erwartet, daß die Interaktionspartner sich füttern sollen, sondern darüber hinaus auch, daß dies im Rollentausch erfolgen soll. Mal wird das Kind, mal der Erwachsene gefüttert.

Mit dem zweiten Aufgabenbereich soll führendes elterliches Verhalten evoziert werden. In diesem Bereich lassen sich vier Aufgabenklassen nach ihrem jeweiligen Themenfokus unterscheiden. So finden sich Aufgaben, die die Aufmerksamkeit des Kindes auf seine Umwelt (z.B.: Erklären Sie dem Kind den Unterschied zwischen »leicht« und »schwer«) oder aber auf es selbst lenken sollen (z.B.: Zeigen Sie dem Kind sein Spiegelbild). Bei der dritten Klasse von Aufgaben soll der Elternteil Anweisungen geben, die von dem Kind befolgt werden (z.B.: Veranlassen Sie, daß das Kind den Teddybären gut versorgt und pflegt). Und viertens schließlich soll das Kind zu Leistungen herausgefordert werden (z.B.: Machen Sie drei Runden Tauziehen mit dem Kind).

Um den Umgang mit Streß beobachten zu können, müssen Aufgaben gestellt werden, die Streß entstehen lassen. Mit diesem Ziel wurden für diesen dritten Aufgabenbereich drei Aufgabentypen formuliert. Bei dem ersten Aufgabentyp wird eine Leistung gefordert, die sich als nicht erfüllbar herausstellt (z.B.: Lösung eines unlösbaren Puzzles). Der zweite Aufgabentyp fordert von dem Elternteil die Zerstörung eines Spielzeugs und im Fall des dritten Typs einer Streßaufgabe wird der Elternteil aufgefordert, das Kind eine Minute lang alleine im Raum zurückzulassen.

AUSWERTUNG DER H-MIM

Für die Analyse der durch die Aufgaben der H-MIM evozierten Interaktionen liegt ein differenziertes Schema vor, mit dem das Interaktionsgeschehen in bezug auf die entwicklungspsychologisch relevanten Dimensionen Emotionalität, Führung und Streßbewältigung eingeschätzt werden soll. Die Auswertung anhand dieses Schemas verlangt eine Kategorisierung und damit eine Interpretation des beobachteten Interaktionsgeschehens. So soll beispielsweise beurteilt werden, ob sich das elterliche Interaktionsverhalten in Abhängigkeit von dem bearbeiteten Aufgabenformat unterscheidet. Ist es, wie die idealtypische Konzeptualisierung impliziert, führend in den Führungs-Aufgaben, aber responsiv in den Emotionalitäts-Aufgaben, oder dominiert ein Stil über alle Aufgabentypen hinweg? In bezug auf den Aufgabenbereich der Streßbewältigung sind zwei Fragen zu beantworten: Erkennt der Elternteil die Situation als streßevozierend, und welche Copingstrategien werden dem Kind angeboten? Das Verhalten des Kindes wird danach beurteilt, ob und wann es sich emotional-(re)aktiv, dominierend-verweigernd oder vielmehr ängstlich-vermeidend verhält und wie es mit Streß umgeht (konstruktiv-bewältigend, wütend-aggressiv oder ängstlich-vermeidend). Darüber hinaus wird die Einschätzung des elterlichen Verhaltens in bezug auf dessen Entwicklungsadäquanz gefordert. Damit soll erfaßt werden, ob sich der Erwachsene auf das jeweilige kognitive und emotionale Entwicklungsniveau seines Kindes einstellen kann. Und schließlich wird beurteilt, ob das kindliche und elterliche Interaktionsverhalten unmittelbar aufeinander Bezug nimmt (in diesem Fall wird von Passung gesprochen), sich nur einer der beiden Interaktionspartner auf den jeweils anderen bezieht (dann liegt ein Passungsversuch vor) oder beide Partner voneinander unabhängig ihren eigenen Weg gehen (keine Passung). Bei dem zu beobachtenden Interaktionsgeschehen handelt es sich damit um laten-

te Dimensionen. Dennoch wird mit der H-MIM der Anspruch vertreten, die Beobachtungen möglichst untersucherunabhängig und zuverlässig auszuwerten. Aus diesem Grund ist die Anwendung des H-MIM-Auswertungsschemas immer auch eingebettet in einen komplexeren Auswertungsprozeß. So wird explizit gefordert, daß die der Auswertung zugrunde liegenden Videoaufzeichnungen mehrmals betrachtet werden, wobei die Interpretationsperspektive verändert werden soll. Dabei steht einmal das Kind im Mittelpunkt des Interesses, ein anderes Mal der Erwachsene und erst abschließend das Zusammenspiel beider Personen. Während mit der Übernahme der Ein-Personen-Perspektive gerade das empathische Verstehen eines der beiden Interaktionspartner gefordert ist, soll mit der dyadischen Betrachtungsweise Unparteilichkeit angestrebt werden. Dem Anspruch an Verstehen auf der einen und Neutralität auf der anderen Seite trägt die Empfehlung Rechnung, die Auswertung einer H-MIM-Interaktionsanalyse immer im Diskurs mit einem Kollegen vorzunehmen. Zudem wird ein prozessualer diagnostischer Ansatz favorisiert, bei dem alle Interpretationen als hypothetisch und damit als vorläufig erachtet werden.

Ein zweites Charakteristikum der H-MIM unterstützt ebenfalls deren Anspruch nach einer reliablen Analyse. Die Eltern werden in den diagnostischen Prozeß einbezogen. Hierzu werden die Videoaufzeichnungen mit den Eltern oder einem Elternteil gemeinsam betrachtet, wobei ihnen die Möglichkeit gegeben wird, das aufgezeichnete Geschehen zu kommentieren und zu bewerten. Im Vordergrund steht dabei die explizit gestellte Frage nach der ökologischen Validität: Hat der Elternteil den Eindruck, daß das aufgezeichnete Interaktionsgeschehen typisch ist oder daß es eine Ausnahme darstellt? Auf diese direkte Frage können Eltern erfahrungsgemäß sehr präzise antworten und verhelfen damit zu einer

gegebenenfalls notwendigen Relativierung bereits vorgenommener Interpretationen. Das Gespräch mit den Eltern über die Videoaufzeichnungen erlaubt darüber hinaus bereits die Verfolgung therapeutischer Ziele. So können beispielsweise durch die Kommentierung des Untersuchers positive Ansätze bei den Eltern hervorgehoben und diese ermutigt werden, diese Ansätze weiter auszubauen.

ZUVERLÄSSIGKEIT DER H-MIM

1993 wurde die Auswertungszuverlässigkeit der H-MIM von Hölzel anhand von Videomaterial untersucht. Dabei wurde das Auswertungsschema der H-MIM auf sechs Interaktionsbeispiele angewendet, wobei sich je zwei auf einen der drei Aufgabenbereiche bezog:

Emotionalitäts-Aufgaben:

1. Füttern Sie sich gegenseitig.
2. Setzen Sie sich gegenseitig Hüte auf.

Führungs-Aufgaben:

3. Bringen Sie Ihrem Kind etwas bei, das es noch nicht kann.
4. Bauen Sie ein Haus aus Bauklötzen, und lassen Sie es von dem Kind nachbauen.

Streßbewältigungs-Aufgaben:

5. Verlassen Sie für eine Minute den Raum und lassen Sie das Kind zurück.
6. Geben Sie dem Kind die Flasche und sagen Sie: »Wenn Du sie aufmachst, bekommst Du was davon.« (Bitte nicht helfen)

Jeder der sechs Kodierer (vier Frauen und zwei Männer) machte sich vorab mit den Kategorien des Auswertungsschemas vertraut. Die Videobeispiele wurden anschließend von jeweils drei Kodierern inhaltsanalytisch ausgewertet, wobei die eine Gruppe die Aufgaben eins, drei und fünf und die andere Gruppe die Aufgaben zwei, vier und sechs bearbeitete. Die Kodierungen wurden in Einzelsitzungen durchgeführt, um damit gegenseitigen

sozialen Beeinflussungen vorzubeugen. Hölzel unterteilte jede der ausgewählten Interaktionssequenzen nach einem Handlungsschema in mehrere Analyseeinheiten. Dieses Handlungsschema geht davon aus, daß sich Interaktionen danach voneinander unterscheiden lassen, welches Handlungsziel verfolgt wird (vgl. Ritterfeld & Franke, 1994, 39f.). Ein Wechsel des Handlungszieles markiert damit eine Grenze zwischen zwei Analyseeinheiten. Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn nach der Instruktion von seiten des Elternteils, sich gegenseitig zu füttern, mit dem Füttern begonnen wird. Ein Wechsel der aktiven Rolle (erst füttert die Mutter das Kind, dann das Kind die Mutter) wird ebenfalls als ein Wechsel des Handlungszieles und damit der Analyseeinheit definiert. Jede Aufgabe wurde von Hölzel entsprechend ihrer Handlungsstruktur in mehrere Analyseeinheiten zerlegt, wobei sie diese als »Sequenzen« bezeichnete. Nach einer ersten Betrachtung der gesamten Videoaufzeichnung spielte sie den Kodierern jede Sequenz einzeln vor. Die Kodierungen wurden im Anschluß an jede einzelne Sequenz vorgenommen. Zum Abschluß wurde noch einmal die gesamte Interaktionssequenz vorgespielt und um eine zusätzliche handlungsübergreifende Gesamtbeurteilung gebeten. Hölzel erweiterte die in dem H-MIM-Auswertungsschema vorgegebenen nominalen Auswertungskategorien, soweit möglich, zu vierstufigen Ratingskalen. Dadurch standen für die Beurteilung der Emotionalität, der Führung sowie der Empathie und das Auftreten von Copingstrategien des Elternteils intervallskalierte Daten zur Verfügung. Für jede Beurteilungsaufgabe (Sequenz bzw. Gesamturteil) wurde schließlich die Reliabilität bestimmt, wobei dieser je drei Kodierungen zugrunde lagen. Somit konnte das gewichtete Kappa für die intervallskalierten Daten herangezogen werden, wohingegen die nominalen Daten mit dem zufallsbereinigten Sigma nach Bennet, Alpert und Goldstein (zit. in Lisch

& Kriz, 1978, S. 91) berechnet wurden. In Tabelle 1 sind die Reliabilitätsmaße für die Sequenz- und die Gesamturteile aufgeführt, die sich auf alle beurteilten Interaktionen beziehen.

Die meisten der H-MIM-Auswertungskategorien erweisen sich mit einer Reliabilität von mindestens $R = .60$ als zuverlässig. Lediglich die Passungs-Kategorie fällt dabei gänzlich aus dem Rahmen, da hier die Urteile erheblich divergieren. Daß diese Divergenz gerade in derjenigen Kategorie auftritt, die den Anspruch erhebt, das interaktive Moment zu erfassen, bestätigt die oben vertretene These, daß sich das Interaktionsgeschehen nicht beobachten, sondern nur rekonstruierend erfassen läßt, wobei das jeweilige Handeln der beiden Interaktionspartner aufeinander bezogen werden muß.

Betrachtet man die Reliabilitäten der Sequenzurteile im Vergleich zu den Gesamturteilen, so wird deutlich, daß die abgeschlossene Interaktionshandlung einer kompletten Aufgabe zuverlässiger beurteilt werden kann als einzelne Interaktionssequenzen. Dieses Ergebnis überrascht insofern, als es auch bedeutet, daß die komplexere Beurteilungsaufgabe übereinstimmender gelöst wird. Es kann deshalb vermutet werden, daß das Interaktionsgeschehen in diesem komplexen Zusammenhang als profilierter erscheint. Wiederkehrende Interaktionsmuster können wahrscheinlich besser identifiziert werden und bilden schließlich die Grundlage für die Beurteilung. Für die diagnostische Praxis ist dieser Befund freilich günstig, da zeitliche Engpässe gerade dort die Anwendung molarer Betrachtungen erforderlich machen.

Abschließend sei noch hervorgehoben, daß sich die Beurteiler um so einiger waren, je ausgeprägter das beurteilte Verhalten erschien, und daß die Beurteilerübereinstimmung bei den Emotionalitäts-Aufgaben für die Kategorie Emotionalität, bei den Füh-

rungsaufgaben hingegen für die Kategorie Führung am höchsten ist. Dieser Befund läßt sich wiederum als Hinweis auf die Validität der Aufgaben interpretieren: Emotionalitäts-Aufgaben scheinen in der Tat eher emotional-fürsorgliches Verhalten zu evozieren, Führungsaufgaben hingegen eher führendes Verhalten.

INTERAKTIONSDIAGNOSTIK: DIAGNOSE VON INTERAKTIONEN?

Wie ich eingangs bereits ausgeführt hatte, wird bei der systemischen Betrachtung das Zusammenspiel von individuellen Kommunikationen beschrieben, ohne daß eine Ursachenerklärung für diese Interaktionen angestrebt wird. Die Anforderung an eine Diagnose, die sich ätiologisch definiert, wird folglich nicht mehr erfüllt. Statt dessen rückt die ausführliche Beschreibung von Zusammenhängen in den Vordergrund. Es stellt sich damit jedoch die Frage, ob der Begriff der Diagnose, der ja eine Kategorisierung impliziert, für den Bereich des interaktiven Geschehens nicht prinzipiell obsolet ist. Sollte der Terminus Interaktionsdiagnostik deshalb nicht besser in den - bescheideneren - Begriff Interaktionsbeschreibung umgewandelt werden?

Mit dem Auswertungsschema der H-MIM wird jedoch nach wie vor der Anspruch an eine Interaktionsdiagnose aufrechterhalten. Allerdings wird somit nicht mehr von diagnostischer Kategorisierung, sondern von diagnostischer Analyse gesprochen. Am Ende steht damit nicht ein einzelner Begriff, sondern ein Interaktionsmuster, das als paradigmatisch für die untersuchte Dyade identifiziert werden konnte. Da sich diese Interaktionsmuster durch den Vergleich mit dem (oben beschriebenen) Idealtyp als mehr oder weniger entwicklungsfördernd einstufen lassen, kann deren Beschreibung unmittelbar in eine Evaluation überführt werden. Diese evaluative Komponente wiederum definiert den unmittelbaren Ansatzpunkt für die therapeutische Inter-

vention als Annäherung an den Idealtyp und erfüllt damit durchaus den Anspruch an eine - beschreibende - Diagnose.

Literatur

- ENGELBERT, A. (1995): Familienorientierung in Frühförderstellen. *Frühförderung interdisziplinär*, 14, 169-179
- GROEBEN, N. (1987): Möglichkeiten und Grenzen der Kognitionskritik durch die Inhaltsanalyse von Texten. In: Vorderer, P. & Groeben, N. (Eds.). *Textanalyse als Kognitionskritik?* Tübingen: Narr
- HÖLZEL, L. (1993): Entwicklung eines Auswertungsverfahrens im Rahmen der Diagnostik von Eltern-Kind-Interaktionen. Technische Universität Berlin: Unveröffentlichte Diplomarbeit
- JACOB, T. & TENNENBAUM, D.L. (1988): *Family Assessment Methods*. In: Rutter, M., Tuma, A.H. & Lann, I.S. (Eds.). *Assessment and Diagnosis in Child Psychopathology*. London: Fulton Publishers
- JERNBERG, A., BOOTH, P., KOLLER, T. & ALLERT, A. (1982): *Manual of the Administration and the Clinical Interpretation of the Marschak Interaction Method (MIM), Preschool and School Age*. Chicago: The Theraplay Institute
- KRUSE, F.O. (1984): Interaktionsdiagnostik in der Familie. In: Jüttemann, G. (Ed.). *Neue Aspekte klinisch-psychologischer Diagnostik*. Göttingen: Hogrefe
- LISCH, R. & KRIZ, J. (1978): *Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse*. Reinbek: Rowohlt
- MAHONEY, G., POWELL, A. & FINGER, I.O. (1986): The Maternal Behavior Rating Scale. *Topics in Early Childhood Special Education*, 6, 44-56
- MAYRING, P. (1983): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Basel: Beltz
- NEUHÄUSER, G. (1995): Medizinische Konzepte und Interdisziplinarität in der Frühförderung. *Frühförderung interdisziplinär*, 14, 145-152
- PETERANDER, F., BAILER, J., HENRICH, G. & STÄDLER, T. (1992): Familiäre Belastungen, Elternverhalten und kindliche Entwicklung. *Zeitschrift für Klinische Psychologie*, 4, 144-124
- RITTERFELD, U. & FRANKE, U. (1994): Die Heidelberger Marschak-Interaktionsmethode zur diagnostischen Beurteilung der dyadischen Interaktion mit Vorschulkindern. Stuttgart: Fischer

RITTERFELD, U. (1993): Möglichkeiten einer systematischen Beobachtung der Eltern-Kind-Interaktion. L.O.G.O.S interdisziplinär, 1, 18-25
 RUSTEMEYER, R. (1992): Praktisch-methodische

Schritte der Inhaltsanalyse. Münster: Aschendorff.
 Speck, O. (1995). Wandel der Konzepte in der Frühförderung interdisziplinär, 14, 116-130

Auswertungsaufgaben	Interaktions-Kategorie	Reliabilität der Sequenzurteile		Reliabilität der Gesamturteile	
		Pro Aufgabentyp	Über alle Aufgaben	Pro Aufgabentyp	über alle Aufgaben
Emotionalität des Elternteils	E (1 + 4)	.75	.72	.87	.72
	F (2 + 5)	.68		.56	
Führung des Elternteils	F (2 + 5)	.80	.73	.73	.73
	E (1 + 4)	.66		.73	
Empathie des Elternteils	S (3 + 6)	.68		.73	
Copingangebot des Elternteils	S (3 + 6)	.54		.73	
Entwicklungsadäquanz des elterlichen Verhaltens	F (2 + 5)	.50		.100	
Verhalten des Kindes	E (1 + 4)	.58	.56	.50	.83
	F (2 + 5)	.50		1.00	
	S (3 + 6)	.60		1.00	
Passung zwischen elterlichem und kindlichem Verhalten	E (1 + 4)	.58	.56	.17	.50
	F (2 + 5)	.50		.67	
	S (3 + 6)	.45		.67	
Durchschnittliche Reliabilität	.54			.72	

Tab. 1: Reliabilitätswerte in bezug auf die H-MIM-Auswertungskategorien